

Landebahn gesucht für den Ideenflug

Lucia Ronchetti hat eine absurde Literatur-Oper komponiert: „Esame di Mezzanotte“ in Mannheim

Am Abend vor einer Prüfung das Gefühl zu haben, nichts mehr zu wissen und anstelle eines Hirns mit Gedächtnis einen Mixer mit permanent arbeitenden Rotationsblättern im Kopf zu haben, die alles einst Gewusste durcheinanderwirbeln, bis nur noch zusammenhanglose Wissensschnipsel übrig sind, aus denen als letztes das Fragment einer Frage herausragt: „... zwanzigstes Jahrhundert?“ Wer kennt sie nicht, diese Angst?

Man kann daraus einen Roman entwickeln, wie es dem italienischen Schriftsteller Ermanno Cavazzoni gelang. In „Mitternachtsabitur“ verarbeitete er den Altraum des Ich-Erzählers Giro Lamenti, der sich aufmacht zu einem surrealen Gang durch eine öffentliche Leihbibliothek, die sich erweist als eine absurde Kreuzung aus Geistermagazin, Nachtasyl und Höllenvision.

Man kann diese literarische Vorlage dann in ein experimentelles Musiktheater verwandeln, welches die Traumfahrt durch die Bilderwelt eines Hieronymus Bosch in das musikalische Panoptikum aus Klangmaterialien unserer Epoche der Ungleichzeitigkeit übersetzt, darin neben einem immer größer werdenden Arsenal überkommener kompositorischer Formen die phantasievollsten Tonkombinationen zeitgenössischer Kunst parallel auftauchen können. Die römische Komponistin Lucia Ronchetti, bereits bestens erprobt in den verschiedensten kompositorischen Maßnahmen zwischen elektronischen Feinessen des Pariser IRCAM, komplexen Spektralana-sinnlichem Musiktheater in ästhetischer Nähe zu Hans Werner Henze, ist dieses Wagnis jetzt eingegangen.

Als Auftragswerk des Nationaltheaters Mannheim brachte Lucia Ronchetti jetzt ihre erste abendfüllende Oper heraus: „Esame di Mezzanotte“. Tatkräftig unterstützt wurde sie dabei von einem für solcherlei Experimente nahezu idealen Team: Achim Freyer, als dem auch für Bühne, Kostüme, Video- und Lichtkonzeption verantwortlichen Regisseur, und dem musikalischen Leiter Johannes Kalitzke.

Ronchetti, die verschiedensten Möglichkeiten zeitgenössischer Klangsprache auslotend, und Cavazzoni, der schon für Federico Fellinis letzten Film „Die Stimme des Mondes“, eine Art Beckett'sches Endzeitspiel, die Vorlage geliefert hatte, haben sich für dieses Stück offenbar gesucht und gefunden. Schon mehrmals hatten die beiden zusammengearbeitet, etwa bei der sechsstimmigen Madrigalkomödie „Anatra al sal“ oder der Performance „Melonomanie“, die auf dem Sibyllen-Mythos beruht. Auch die Kommentare und Erklärungen, die Ronchetti der Uraufführung mitgab, wirken wie Paraphrasen der irrwitzigen Phantasmagorien ihres Landsmannes aus der Provinz Reggio Emilia. Auf das „kohärente Chaos“ dieser Zusammenarbeit, speziell auf die „Anamorphose

die Spirale mit Videoprojektionen von Häuserfluchten und Leuchtsignalen einer angedeuteten Landebahn für Flugzeuge bisweilen wie ein Wirbel erscheint, der direkt seinem prüfungszermarterten Gehirn entspringt.

Die groteske Szenerie mit Figuren wie aus der Manege, mit dem Zirkusdirektor Rasorio als Bibliotheksleiter (einem Bazzazzo mit viel zu weiter Hose), dem Examenskandidaten, der wie ein Angsthasse verkleidet ist, der sehnsüchtig erwarteten Bibliothekarin Iris (als Artistin unter der Kuppel, ratlos) einer Drag Queen als Griechisch-Lehrerin und einem Heer von ehemaligen Schriftstellern, die sich wie Penner in der schimmigen Bibliothek eingenistet haben, entwickelt keinerlei Sog. Das Geschehen tritt dramaturgisch auf der Stelle – ein Altraum in Permanenz, in den man sich ein- und ausklinken könnte, ohne etwas versäumt oder missverstanden zu haben.

Die Musik reiht die verschiedensten Avantgardehaltungen zwischen Klangflächen, brutistischen Klangballungen und ostentativen rhythmischen Wiederholungsmustern mit zarten Harfen-Melismen und einsamen Oboe-Fiorituren, Al-lusionen an historische Stilprinzipien, Folklore einer italienischen Banda und madrigaleske Vokalpartien kaleidoskopisch aneinander. Doch so stark und selbstsicher diese einzelnen Partien gestaltet sind, so scharfsinnig sie in eine Beziehung mit dem Plot treten, so ästhetisch überfrachtet wirkt das Ergebnis dieses intellektuell-sinnlichen Dialogs im



Achim Freyer macht blau: Der Regisseur siedelt die Mannheimer Uraufführung in der Manege an.
Foto Christian Kleiner

mancher Bücher“, die wie lebendige Wesen eine Stimme haben, durfte man also gespannt sein. Und möglicherweise resultierte aus diesen hochfliegenden Erwartungen dann auch die sanfte Enttäuschung.

Freyer hat für die überaus komplexe Oper in zwei Teilen und fünfzehn Bildern, die Schauspieler, Stimmen, Vokalensemble, Chor, Kinderchor und Orchester erfordert, ein mehrstufiges Einheitsbühnenbild hinter einem stets geschlossenen Gazevorhang eingerichtet. Orchester und Chöre agieren auf zwei übereinanderliegenden Ebenen, dazu gibt es eine Spielfläche für die Protagonisten in der imaginierten Bibliothek, die allerdings kaum Assoziationen zur Bücherwelt anbietet, vielmehr eine Spirale oder einen Tunnel zeigt, der sich nach hinten verjüngt. Der schmale Steg vor dem Vorhang wird vor allem von der Hauptfigur Giro Lamenti genutzt, wobei

dichterischer Phantasie und musikalischer Opulenz in die Beliebigkeit. Der Leistung des gesamten Teams, eines souverän das Geschehen zusammenhaltenden Kalitzke am Dirigentenpult, der kompetenten Chöre und des Orchesters des Nationaltheaters Mannheim sowie der vielen Akteure auf der Bühne tat dies keinen Abbruch. Hervorzuheben sind neben dem Countertenor Matthew Shaw als Giro der profunde Bass Magnus Piontek als Rasorio, die klingschön alle Klippen der Partitur meisternde Sopranistin Vera-Lotte Böcker als Iris und der spielerisch wie sängerisch agile Philipp Alexander Mehr als aberwitzige Griechisch-Lehrerin. Aber sie alle konnten den Verdacht nicht vertreiben, wie er sich bei Romanvertonungen allzu häufig einstellt: dass literarische Vorlage und musikalische Partitur denn doch inkommensurabel sind. Man müsste sie lesen. Nur nicht gleichzeitig. WOLFGANG SANDNER

